

Buchbesprechungen

1. Philosophiegeschichte

CICERO THE PHILOSOPHER. Twelve Papers. Hrsg. J. G. F. Powell. Oxford: Clarendon Press 1995. VII/360 S.

Dieses Buch mit zwölf Aufsätzen namhafter Cicero-Forscher will einen Überblick vermitteln, ohne oberflächlich zu sein (v-vii). Es erfüllt diesen Anspruch, auch wenn die schneisenartig tiefe Einblicke in Probleme der Forschung gewährenden Einzelbeiträge manchen Bereich beinahe völlig unberührt lassen (wie die Religionsphilosophie oder die Freundschaftslehre; *Lael.* wird ganze zweimal im Vorbeigehen zitiert). Die Anerkennung Ciceros als eines eigenständigen Philosophen deutet auf eine Veränderung des Philosophieverständnisses in der Forschung hin. Vor 20 oder 30 Jahren, so Powell in seinem Leitartikel „Cicero’s Philosophical Works and their Background“ (1–35, 1), wäre es töricht erschienen, Cicero Originalität zu bescheinigen. Zu sehr wurde der griechische Hintergrund seiner philosophischen Bildung betont. Das ist heute anders. Zwar sind die griechischen Quellen, aus denen Cicero schöpfte, auch heute noch von Interesse. Allein drei Beiträge handeln von diesem Bereich: A. A. Longs, „Cicero’s Plato and Aristotle“ (37–61), W. Görlers Beitrag zur Kontinuität von Ciceros Skeptizismus nach *leg.* 1, 39 (85–113) und J. Gluckers „*Probabile, Veri Simile, and Related Terms*“ (115–143). Es reicht aber heute nicht mehr aus, diese Quellen zu nennen und zu meinen, damit die Philosophie Ciceros erschöpfend behandelt zu haben. Vielmehr soll als eigenständiger philosophischer Beitrag auch die Art und Weise untersucht werden, wie Cicero im Unterschied zu seinen griechischen Vorbildern seine Philosophie literarisch umsetzte und in welchem, vom altgriechischen verschiedenen, nämlich hellenistischen kulturellen Kontext seine Philosophie zu situieren ist. Vgl. hierzu die Beiträge Powells zur Übersetzungsleistung Ciceros (273–300, bes. 300 den Vergleich mit dem Einfluß französischer „nouvelle philosophie“ auf anglo-amerikanische philosophische Terminologie heute), von Philippa R. Smith zu Ciceros Ideen darüber, wie Philosophie literarisch zu präsentieren sei (301–323), von Miriam T. Griffin über Philosophie in der Korrespondenz Ciceros (325–346) und von A. E. Douglas, „Form and Content in the *Tusculan Disputations*“ (197–218). Außerdem sind im Hinblick auf die Weiterentwicklung philosophischen Denkens in der Spätantike die Inhalte von Ciceros Fragestellungen zu untersuchen. In diese Richtung arbeiten M. Schofield’s „Cicero’s Definition of *Res Publica*“ (63–83), M. C. Stokes’s „Cicero on Epicurean Pleasures“ (145–170), M. R. Wrights „Cicero on Self-Love and Love of Humanity in *De finibus* 3,“ (171–195), S. A. Whites „Cicero and the Therapists“ (219–246) und R. W. Sharples’s „Causes and Necessary Conditions in the *Topica* and *De Fato*“ (247–272).

Jedes dieser Themen könnte selbst wieder Bücher füllen (37) oder hat es bereits, wie anhand der angegebenen, vor allem deutschsprachigen Literatur deutlich wird (vgl. die 32–35.60 f. 82 f. angeführten Werke von Büchner, Burkert, Gawlick, Gigon, Görlers, Mauch und Süß). Im folgenden soll deshalb nur exemplarisch die oben als erstes genannte Gruppe von Aufsätzen besprochen werden: A. A. Long beschäftigt sich mit Ciceros Rückgriff auf die platonischen Dialoge und Aristoteles’ philosophischer Methode (*in utramque partem disserere*). Cicero, so Long, verstand sich selbst als jemand, der als Politiker und Rhetor Philosoph war (39). In allen seinen Schriften kommt der direkte Einfluß Platons und Aristoteles’ zum Tragen. Daraus zieht Long zwei Schlußfolgerungen. Die erste wird in den nächsten Beiträgen noch eingehender untersucht. Sie lautet: Die Frage, ob Cicero nach seinen Studien in Athen i. J. 79 ununterbrochen Anhänger Philos von Larissa und damit skeptischer Akademiker war oder es bei ihm auch eine „dogmatische“, von Philos Schüler Antiochus von Askalon beeinflusste Phase gab, ist so nicht entscheidbar. Vielmehr ist bei ihm ein durchgängiger skeptischer Zug erkennbar, ein Hang, sich nie für oder gegen ein bestimmtes Dogma zu entscheiden, sondern jede Position in *utramque partem* zu diskutieren, sich eines endgültigen Urteils jedoch zu enthalten. Die *fides*, also

die persönliche ethisch-religiöse Grundhaltung wurde bei diesem Vorgehen nicht zum Gegenstand der Dogmatik. Anders als in der radikaleren pyrrhonischen Skepsis kamen dadurch trotz der skeptischen Grundhaltung in den einzelnen Teilen der jeweiligen Darstellung die δόγματα zu Wort. Für die pyrrhonischen Skeptiker waren die Akademiker deswegen keine richtigen Skeptiker. Die Akademiker aber verstanden wahre Skepsis auch als Skepsis der Dogmatik gegenüber der Skepsis. Cicero, so Long, hat seine Haltung diesbezüglich direkt von Platon und Aristoteles übernommen, mit dem Dialog als literarischer Form und dem *in utramque partem disserere* als Argumentationsform. Longs zweite Schlußfolgerung lautet demgemäß: Das was gemeinhin als platonisch verstanden wird, also der dogmatische Transzendentalismus des Höhlengleichnisses, ist nicht das, was Cicero unter der Lehre Platons verstand (45). Aber sein Platon ist auch nicht derjenige der modernen sprachanalytischen Philosophie, des *Parmenides*, *Sophistes* und *Theaitetos*. Es ist der Platon des *Phaidon* und des *Phaidros*, den Cicero zum Vorbild hat, mit seiner Fähigkeit, Grundsatzfragen elegant, logisch exakt und ohne endgültige Schlußfolgerungen zu formulieren, also literarisch zu philosophieren und mit philosophischen Inhalten Literatur zu treiben (*Tusc.* 1, 6–7).

Mit ähnlichen Grundvoraussetzungen argumentiert W. Görler in seinen Überlegungen zum vermeintlichen Dogmatismus von *leg.* Eine gängige Meinung lautet, daß *leg.* ein Werk der „dogmatischen“ Phase Ciceros sei, stark abhängig vom Denken des Antiochus. In *leg.* 1, 39 kündigt Cicero an, er wolle das „Ärgernis der Akademischen Skepsis“ zum Schweigen bringen (86). Bringt er damit jedoch wirklich seine wahre, freilich wenig originelle, weil von Antiochus übernommene philosophische Grundhaltung zum Ausdruck? Görler meint Nein. Der weitere Argumentationsverlauf des Werkes und seine Einbettung in eine ganze Reihe von Werken, hauptsächlich Dialogen, in denen *in utramque partem* argumentiert wird, zeigen, daß Cicero zwar immer wieder (mit oft nicht geringem argumentativem Aufwand) dogmatische Positionen entwickelte, diese jedoch auch ebenso immer wieder mit skeptischem Gedankengut (111: „sceptical provisos“) unterminierte. Literarisch gelungene Darstellung der Lehrmeinungen bei gleichzeitigem Offenhalten der eigenen Position bis zum Schluß – darin bestand die eigentlich originelle und im übrigen politisch hochbrisante philosophische Grundhaltung Ciceros. Die einzige tiefgreifende Verwandlung oder Bekehrung, von der man ausgehen könnte, erlebte sein Philosophieren darin, daß jene Skepsis gegen Ende seines Lebens immer offener zutage trat. Aber es blieben auch in dieser Phase dogmatische Fragen, die diskutiert wurden, und insofern blieb er (zumindest, was das Material seiner Diskussion betrifft) auch in dieser letzten, skeptischen Phase den dogmatischen Fragestellungen der Alten Akademie treu verbunden.

An deren (griechischem) Textmaterial, mit dem Cicero umgegangen sein muß, macht sich J. Glucker zu schaffen; denn es birgt (mit dem bekannten Antagonismus von Antiochus und Philo) Widersprüche, die sich auch auf das Verständnis der Texte übertragen, wenn sie nicht identifiziert werden. Als Beispiel nennt Glucker Ciceros Gebrauch der Ausdrücke *probabile*, *veri simile* und verwandter Begriffe. Weithin wird angenommen, daß es sich um Übersetzungen des Ausdrucks *πιθανόν* handelt (115). Doch Cicero, so Glucker, hat gegen seine Gewohnheit nirgends angegeben, daß es sich so verhält. In Augustins *c. Acad.* 2, 11, 26 findet sich zwar eine Bemerkung, die darauf hindeuten könnte, daß Cicero in einem heute nicht mehr erhaltenen Teil der *Acad.* eine solche Angabe machte, aber Augustin hat sie nicht zitiert. Dies mag zwar, wie Glucker richtig bemerkt (116), auch darauf zurückzuführen sein, daß Augustin zum Zeitpunkt der Abfassung von *c. Acad.* selbst nur wenig Griechisch konnte. Viel wichtiger für das Verständnis dieser Schrift ist es jedoch, sich den Bildungshorizont des angezielten Adressatenkreises vor Augen zu halten, weswegen in Augustins *c. Acad.* Details der Art, wie Glucker sie diskutiert, eben nicht diskutiert werden. Und es ist im übrigen bezeichnend, daß diese Details auch in den Texten Ciceros lange unbemerkt blieben. Der bisherige Konsens lautet dabei dahingehend, daß *probabile* und *veri simile* als mehr oder weniger synonyme Übersetzungen für das Griechische *πιθανόν* zu verstehen sind, und zwar vor dem philosophiegeschichtlichen Hintergrund des sogenannten Karneadischen Urteils (*diuisio Carneadis*), das besagt, daß eine zuverlässige Wahrheitserkenntnis, gemäß Vertretern dogmatischer Positionen Kennzeichen des Weisen und des von ihm erreichten Lebensglücks, nicht erreichbar sei. Lediglich

Wahrscheinlichkeitsannahmen (πιθανή / καταληπτική φαντασία; vgl. auch 138–143) seien möglich. Der Unterschied zwischen Skeptikern und Dogmatikern der Akademie scheint vor allem in der Interpretation dieses Kriteriums zu bestehen. Während Philo im Anschluß an es die Möglichkeit sicherer Wahrheitskenntnis verneinte, meinte sein Schüler Antiochus, daß die Annahme von Wahrscheinlichkeit die Möglichkeit von Wahrheitskenntnis einschließe. Immerhin habe man sichere Erkenntnis von der Wahrscheinlichkeit selbst. Unter Voraussetzung dieses Hintergrundes von Ciceros philosophischer Entwicklung werden mögliche Überlagerungen seiner eigenen Begrifflichkeit verständlich. Warum verwendet er auch den Ausdruck *veri similitudo*, wenn *probabile* den Ausdruck πιθανόν korrekt wiedergibt? Er ist doch bei der Übersetzung anderer Termini durchaus konsistent (118: ποιότης = *qualitas*, φαντασία = *visio, uisum*; ὄρεσις = *adpetitio, adpetitio animi*; ἐπιστήμη = *scientia*, κανὼν = *regula*; κριτήριοιον = *iudicium* usw.). Schon 1855 hatte C. F. Hermann vorgeschlagen, der Ausdruck *veri simile* beziehe sich auf den philonischen Ausdruck εἰκόσ. Hermanns Vorschlag wurde kritisiert, wird aber hier von Glucker in begrenztem Umfang erneut vorgelegt: „*Probabile* is rendered only by πιθανόν, while *veri simile* is both εἰκόσ and πιθανόν“ (121). Nach einer eingehenden Untersuchung des Gebrauchs der griechischen Ausdrücke kommt er zu dem Ergebnis, daß Cicero πιθανόν mit *probabile* und εἰκόσ mit *veri simile* übersetzte, wenn beide Ausdrücke in einem Text nebeneinander vorkamen. Wenn an einer Stelle aber nur einer der Ausdrücke stand, war wegen der Asymmetrie der Bedeutung zugunsten von *veri simile*, das beides bedeuten konnte, für ihn nicht mehr entscheidbar, welchen Ausdruck er verwenden sollte. Er gebrauchte die Ausdrücke deshalb mehr oder weniger synonym und setzte möglicherweise beide, selbst da, wo nur eines der griechischen Wörter auftauchte (128). In jedem Fall anzunehmen ist, daß er griechische Quellen verwendete, in denen beide Ausdrücke Verwendung fanden. Diese müssen, ob von Philo oder Antiochus, akademisch gewesen sein und sich, was die Unterscheidung Skepsis und Dogmatismus in der Akademie angeht, aus radikalskeptischer Sicht (z. B. Sextus *Math.*, von dem Glucker mehrere Stellen zitiert) nur unwesentlich voneinander unterschieden haben (133), so unwesentlich, daß Cicero die Alternative zwischen angenommener *Wahrheitskenntnis* und *angenommener Wahrheitskenntnis*, also zwischen Antiochus und Philo, *probabile* und *veri simile*, offenhalten konnte, ganz einfach weil er es nicht für nötig befunden mußte, zwischen akademischer Skepsis und akademischer Dogmatik zu unterscheiden. Sein Selbstverständnis lief darauf hinaus, die akademische Haltung als konsistente Haltung *in utramque partem* zu praktizieren. So interessant Gluckers Abhandlung deshalb auch ist, die Fragestellung dahinter (vgl. 137 f., Anm. 90) erweist sich als unfruchtbar: „War Cicero in Athen Skeptiker? Änderte er später seine Meinung und wurde Dogmatiker? Kehrte er im Alter zur Skepsis zurück?“ – Nichts von alledem. Cicero war Akademiker, d. h. er diskutierte Dogmatik, ohne sich je endgültig auf eine bestimmte Position festzulegen (vgl. in diesem Zusammenhang neuerdings auch C. Levy, *Cicero Academicus*, Rom 1992). Der Ausdruck „Akademiker“ erhält hier übrigens beinahe die negative Konnotation, die ihm auch die moderne Umgangssprache gerne verleiht. Auch Augustinus *c. Acad.* ist u. a. in diesem nicht-fachphilosophischen Zusammenhang zu deuten. Wenn der vorliegende Band auch nicht auf diese wirkungsgeschichtlichen Aspekte eingeht, so stellt er dennoch einen wertvollen ergänzenden Beitrag zum Verständnis der Philosophie Ciceros dar. Deren Originalität reicht zwar nicht an die ihrer griechischen Vorbilder heran. Sie sollte aber eben um ihrer Wirkungsgeschichte (nicht zuletzt in der Theorie des Westens) und ihrer bleibenden Aktualität willen nicht einfach ignoriert werden.

J. Lössl

TUNINETTI, LUCA F., „*Per se notum*“. Die logische Beschaffenheit des Selbstverständlichen im Denken des Thomas von Aquin (Studien und Texte zur Geistesgeschichte des Mittelalters 47). Leiden: Brill 1996. XII/216 S.

Nach der aristotelischen Wissenschaftslehre bedürfen die Prinzipien des Beweises ihrerseits keines Beweises. Um dies auszudrücken, benutzt die Scholastik einen durch Boethius (480–524) übermittelten Begriff: die Prinzipien sind „*per se nota*“, zu deutsch: